

Vom nutzlosen Glück der Musik

Nachdem der Fußball ausgerollt ist, Wunden gelect und Triumphe gefeiert sind, muss man sich leider wieder wichtigen Dingen zuwenden, die im medialen Tsunami des Fußballs untergegangen sind. Aus Weimar, das sich auf seiner Homepage mit Goethe und Schiller, Bach und Liszt und weiteren Celebritäten rühmt, ausgerechnet aus Weimar kamen schlechte Nachrichten: Die „Musikhochschule Franz Liszt“ will die Alte Musik entsorgen und die Musikwissenschaft ausdünnen, sich in Ausbildung und Lehre auf das konzentrieren, was am Markt gefragt ist, also auf das Repertoire von Mozart bis Strauss. Altes, Neues, Nutzloses weg. Auch die arme Blockflöte soll auf dem Hochaltar des Nutzens geopfert werden.

Diese ehrwürdige Musikhochschule wurde 1872 auf Initiative von Franz Liszt gegründet, im gleichen Jahr, in dem sein Schwiegersohn in Bayreuth den Grundstein für sein Festspielhaus legte. Zwei kühne Unternehmungen. Liszt war nicht nur der Klaviervirtuose schlechthin und Liebling der Frauen, der mit Metoo sicher Probleme gehabt hätte, sondern auch ein umtriebiger Influencer, Kulturpolitiker und Pädagoge, dem die Ausbildung von Orchestermusikern (später kamen Sänger und alle Opernberufe hinzu) am Herzen lag. Sein Anspruch war umfassend. Beethoven ohne Monteverdi, Saxophon ohne Blockflöte geht nicht. Ein Baum kann nur wachsen, wenn die Wurzeln gesund sind.

Die Nachricht fällt nicht aus einem wolkenlosen Himmel. Es donnert seit langem und wirft die grundsätzliche Frage auf: Wie steht es mit den kreativen Fächern in Schulen und Hochschulen? Sie gelten, das sagt schon viel, als Orchideenfächer, sind nicht so robust wie Mathe und Deutsch oder die sogenannten MINT Fächer, also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik. Wenn eine „Pisa-Studie“ belegt, dass deutsche Schüler schwach in Mathe und Deutsch sind, fordert Markus Söder die Streichung von Musikstunden, um diese Fächer zu stärken. Basta.

Auch an den Hochschulen wird umgeschichtet und gespart. Noch immer beneidet uns das Ausland um unsere vielen Orchester, Theater und Hochschulen. Noch immer gibt es 26 Musikhochschulen und acht für Kirchenmusik, die viel zu viele Studenten für den Arbeitsmarkt ausbilden. Den berüchtigten Fachkräftemangel gibt es in der Kulturbranche nicht. Wer so tollkühn ist, seine Konzertreife als Pianist zu machen, wird sich mit schlecht bezahlter Liedbegleitung, Kammermusik und Lehraufträgen durchschlagen – bestenfalls. Auf die sozial abgesicherten Orchesterstellen ist der Druck enorm, nicht selten bewerben sich hundert oder mehr junge Genies auf eine Stelle. All diese jungen Musiker und Musikwissenschaftler müssen Glück haben, reich heiraten oder erben; am besten alles zusammen.

Wenn wir unser Bildungssystem nur als Ausbildungssystem betreiben, schon in der Grundschule kleine Experten ausbilden, nur die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes gelten lassen wollen, dann sind Sparen und Umschichten notwendig. Aber vielleicht sind Kunst und Kultur mehr als nur Dienstleister, sind überhaupt nicht, wie in Pandemiezeiten argumentiert wurde, systemrelevant, obwohl sie nachweislich die soziale Kompetenz und Intelligenz fördern, Standorte für Unternehmen attraktiver machen und damit einen ökonomischen Mehrwert haben, vielleicht sind sie „nur“, wie Carolin Emcke in einem Essay schrieb, ein nutzloses, autarkes, wertvolles Glück. Ein kühner Gedanke.

Ist Weimar die berüchtigte Spitze des Eisbergs? Auch „Faust“ als Pflichtlektüre in den Schulen hat Söder schon abgeschafft. Wenigstens Lorient sollte er lesen: Ein Leben ohne Blockflöte und „Faust“ ist möglich, aber nicht sinnvoll.